



VER GANGENHEIT VER SCHWEIGEN

Michel-Rolph Trouillot

**Macht und die
Produktion
von Geschichte**

Mit Vorworten von Raoul Peck und Hazel V. Carby

»Geschichte ist das Ergebnis von Macht, aber die Macht selbst ist nie so transparent, dass ihre Analyse überflüssig würde. Das eigentliche Kennzeichen der Macht ist vielleicht ihre Unsichtbarkeit, die eigentliche Herausforderung die Offenlegung ihrer Wurzeln.« Michel-Rolph Trouillot

Der haitianische Historiker und Anthropologe Michel-Rolph Trouillot untersucht, wie Machtdynamiken, oft unsichtbar, die Geschichtsschreibung beeinflussen und das kollektive Gedächtnis von Gesellschaften formen.

»Dieses Buch ist ein Instrument der Emanzipation. Es untersucht die Orte, an denen Geschichte produziert wird: Museen, Archive, Schulen, Universitäten, Medien. Und es zeigt, wie sich die heutigen Formen der Herrschaft auf partielle historische Konstruktionen stützen.

Die deutsche Erstausgabe von *Silencing the Past* ist eine Einladung dazu, die Geschichte von ihren Verschweigungen her neu zu lesen. Unsere Denkweisen zu entkolonisieren. Die Welt neu zu gestalten, indem wir jenen zuhören, die diese Welt versucht hat auszulöschen.« Raoul Peck

Aus dem Englischen von Michael Schiffmann

Alexander Verlag Berlin
www.alexander-verlag.com

ISBN 978-3-89581-644-4



9 783895 816444

Michel-Rolph Trouillot, *Vergangenheit verschweigen*



Michel-Rolph Trouillot, geboren 1949 in Port-au-Prince, Haiti, war Direktor des Institute for Global Studies in Culture, Power and History an der Johns Hopkins University und lehrte als Professor für Anthropologie und Sozialwissenschaften an der Universität von Chicago. Seine Schriften beeinflussten Wissenschaftler weltweit in vielen Bereichen, von der Anthropologie über die Geschichte bis hin zu den Karibikstudien. Die Caribbean Philosophical Association verlieh ihm 2011 den Frantz Fanon Lifetime Achievement Award u.a. für »die Originalität seiner Fragestellungen«. Trouillot starb 2012 in Chicago.

Michael Schiffmann ist Linguist, Übersetzer, Herausgeber und Autor. Er übersetzte u.a. Werke von Mumia Abu-Jamal, Homi K. Bhabha, Noam Chomsky, Mahmoud Darwish, Angela Davis, Abdullah Öcalan und Edward Said.

Raoul Peck, geboren 1953 in Port-au-Prince, Haiti, ist Filmregisseur und Drehbuchautor und beschäftigt sich filmisch immer wieder mit seiner karibischen Heimat und Afrika. Er studierte in den USA, Frankreich und an der Filmhochschule (DFFB) in Berlin. *I am Not Your Negro* brachte ihm 2017 eine Oscar-Nominierung in der Kategorie Bester Dokumentarfilm ein. 2021 realisierte er den vierteiligen Filmessay *Exterminate All the Brutes* (*Rottet die Bestien aus!*), der u.a. auf drei Büchern basiert: *Exterminate All the Brutes* von Sven Lindqvist, *Silencing the Past* von Michel-Rolph Trouillot und *An Indigenous Peoples' History of the United States* von Roxanne Dunbar-Ortiz.

Michel-Rolph Trouillot

VERGANGENHEIT VERSCHWEIGEN

Macht und die Produktion von Geschichte

Aus dem Englischen von
Michael Schiffmann

Mit Vorworten von Raoul Peck
und Hazel V. Carby



Alexander Verlag Berlin

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde im Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Deutsche Erstausgabe

© by Alexander Verlag Berlin 2025

Alexander Werkerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin

info@alexander-verlag.com · www.alexander-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort zur deutschen Ausgabe © by Raoul Peck 2025

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel

Silencing the Past. Power and the Production of History

© 1995 by Michel-Rolph Trouillot

Published by arrangement with Beacon Press

Lektorat: Christin Heinrichs-Lauer

Dank an Michael Kraus

Korrektorat: Katja Karau

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Antje Werkerka

Coverabbildung: Schlacht in Saint-Domingue (Haitianische Revolution [1791–1804]), zeitgenössischer Stich

ISBN 978-3-89581-644-4

Druck und Bindung: Jelgavas tipografija

Printed in Latvia (September) 2025

Vorbemerkung des Übersetzers

Trouillots Verwendung des englischen Wortes *silence* im Plural – *silences* – wird in der Regel durch »Verschweigungen« wiedergegeben, das Gerundium *silencing* meist, aber nicht immer, durch »Totschweigen«. Zum Verhältnis von Schweigen (*silence*), Verschweigungen (*silences*) und Totschweigen (*silencing*) bei Trouillot siehe Kapitel 2 in diesem Buch.

Im deutschen Text kommt *narrative* als »Narrativ« und »Erzählung« vor; ein *narrator* dagegen ist immer ein »Erzähler«.

Mein herzlicher Dank gilt Jürgen Freudl in Tübingen für seine freundschaftliche Beratung.

Gewidmet
der Erinnerung an meinen Vater,
Ernst Trouillot

und meiner Mutter,
Anne-Marie Morisset

Ich weiß wohl,
dass dem Geschichtsschreiber
keineswegs
der gleiche Ruhm folgt
wie dem Vollbringer von Taten.

Sallust
Die Verschwörung des Catilina

Inhalt

II	Vorwort zur deutschen Ausgabe von Raoul Peck
17	Vorwort von Hazel V. Carby
23	Einleitung
27	1 – Die Macht in der Geschichte
68	2 – Die drei Gesichter Sans Soucis
121	3 – Udenkbare Geschichte
173	4 – Guten Tag, Kolumbus
218	5 – Die Gegenwart in der Vergangenheit
236	Epilog
240	Danksagung
247	Anmerkungen
288	Personenregister
291	Bildnachweise

Raoul Peck

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Naivität dient oft als Entschuldigung für diejenigen, die Macht ausüben. Aber für die, über die Macht ausgeübt wird, ist Naivität immer ein Fehler.

Michel-Rolph Trouillot

Diese Formulierung steht wie ein Warnschuss schon in der Einleitung von *Vergangenheit verschweigen*. Sie legt das Ziel des Werkes fest: die Infragestellung der Erzählungen der offiziellen Geschichte, die Enthüllung ihrer toten Winkel. Trouillot interessiert sich nicht nur für das, was berichtet, sondern vor allem für das, worüber geschwiegen wird. Für das, was bewusst, strategisch, politisch und auf tragische Art zum Schweigen gebracht wurde.

Ich habe Michel-Rolph Trouillots Werk erst spät entdeckt, obwohl wir beide aus Haiti stammen. Unsere Lebenswege gingen in sehr unterschiedliche Richtungen. Während er seine ersten Texte in New York verfasste, studierte ich im Westen Berlins,* einer geteilten, aber lebendigen Stadt, in der die Befreiungsbewegungen der ganzen Welt zusammen-

* Raoul Peck studierte Ende der 1970er-Jahre bis Anfang der 1980er-Jahre in Westberlin, u. a. an der Deutschen Film- und Fernsehakademie (DFFB) (A. d. Red.).

kamen. Dies war der Ort, an dem sich meine tiefsten Überzeugungen herausgebildet haben, an dem ich begriffen habe, dass ein radikales, solidarisches Denken einem engagierten Leben Kraft und Form geben kann. Wir lebten in einem Gefühl der Dringlichkeit; wir wussten, dass uns nicht viel Zeit blieb. Wir spürten bereits, dass auch die Verhältnisse im Westen sehr rasch kippen konnten.

Heute, im Gefolge Donald Trumps und seiner europäischen Avatare, ist genau das eingetreten. Wir haben eine sehr wichtige Schlacht verloren. Und wir leben erneut im Klima eines bereits bekannten Schreckens, der an die 1930er-Jahre in Deutschland denken lässt. Allerdings mit einem Unterschied: Wir wissen heute, wo dieser Schrecken hinführt. Die Geschichte wird uns dieses Mal nicht freisprechen.

Schon mein erster Film, *Haitian Corner* (*New York ist nicht Haiti*), der in den 1980er-Jahren entstand, war der Versuch einer Wiederherstellung der Erinnerung: der Erinnerung an jene, die vom Regime François Duvaliers ins Exil getrieben, gefoltert und verbannt worden waren. Aber mir fehlten damals noch die Werkzeuge, die *Vergangenheit verschweigen* mir später bieten sollte: ein solider theoretischer Rahmen, ein gründliches Verständnis der Mechanismen, mit denen Geschichte produziert wird.

Das Buch brachte mit konzeptueller Klarheit und stringenter Argumentation zum Ausdruck, was ich zuvor vor allem durch Praxis und Erfahrung intuitiv erfasst hatte: Geschichte ist ein umkämpftes Terrain. Das, was wir als »Vergangenheit« bezeichnen, ist ein Schlachtfeld, durchzogen von Macht, von Konflikten, von Exklusion.

Trouillot bezeichnet das als die »Produktion von Geschichte«. Und diese Produktion ist niemals neutral. Sie

vollzieht sich mittels Institutionen, Sprache und Verschweigungen. Sie basiert auf dem, was die Mächtigen beschließen auszusprechen – oder zu verbergen.

Die Lektüre Trouillots ist heute in Deutschland sehr wichtig – und angesichts der mörderischen Vergangenheit des Landes und seiner Verantwortung für die Tragödien des 20. und 21. Jahrhunderts vielleicht noch wichtiger als anderswo.

Deutschland hat die Erinnerung zu einem Pfeiler seiner modernen demokratischen Identität gemacht. Nur wenige Länder haben sich ihren Verbrechen mit solcher Klarheit gestellt. Genozide, Totalitarismen, koloniale Völkermorde, Debatten über die Rückgabe geraubter Kulturgüter ... Diese Erinnerung umfasst viel, aber dennoch nicht alles gleichermaßen. Bestimmte Formen von Gewalt verbleiben am Rand: die Kolonialverbrechen in Namibia, die rassistischen Logiken der Migrationspolitik oder die deutsche Beteiligung an der Mission MINUSTAH in Haiti*, die eher einer bürokratischen Verwaltung des Chaos gleichkommt als echter politischer Solidarität.

Die Kontroverse um das Berliner Humboldt Forum, wo gestohlene Objekte ausgestellt wurden, ohne die Art des

* Die UN-Friedensmission MINUSTAH wurde am 1. Juni 2004 nach bewaffneten Auseinandersetzungen und dem Rücktritt des Präsidenten Jean-Bertrand Aristide durch den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen eingerichtet. Ziel der Mission war die Schaffung eines sicheren Umfelds für den politischen Prozess in Haiti, die Stabilisierung des Landes und der Schutz der Zivilbevölkerung. Am 16. Oktober 2017 wurde die United Nations Stabilisation Mission in Haiti (MINUSTAH) beendet und durch die neue zivile Friedensmission United Nations Mission for Justice Support in Haiti (MINUJUSTH) ersetzt (Quelle: <https://dgvn.de/meldung/un-friedensmission-minustah-in-haiti-nach-13-jahren-beendet>) (A. d. Red).

Erwerbs dieser Gegenstände infrage zu stellen,* oder die Angriffe auf die postkolonialen Denker, die der Spaltung der Republik bezichtigt werden, zeugen von einem hartnäckigen Argwohn gegenüber den Erzählungen, die aus dem Süden kommen. Dabei wird kritisches Denken oft weiterhin als von außen aufgenötigt, verstörend, verdächtig wahrgenommen.

Aber das ist genau das, was Trouillot tut: Er verschiebt das Zentrum. Er schreibt Haiti neu ein, nicht als pathologische Ausnahme, sondern als historischen Dreh- und Angelpunkt. Er fordert nicht einfach nur einen Platz am Tisch. Er arrangiert den Tisch neu.

Die Haitianische Revolution – der erste siegreiche Sklavenaufstand, die erste Schwarze Republik – ist ein genauso bedeutendes Ereignis wie die Amerikanische und die Französische Revolution. Unter den drei großen Revolutionen des 18. Jahrhunderts ist sie sogar die weitreichendste und totalste, weil sie alle Menschen mit einschloss und nicht nur »die Weißen«. Wenn sie aus dem historischen Kanon ausgeschlossen wurde, lag das nicht daran, dass sie vergessen wurde, sondern daran, dass sie für die westliche Vorstellungskraft unfassbar war. Sie war, im strikten Sinne des Wortes, *undenkbar*.

Dieses Wort steht im Mittelpunkt des Werkes von Trouillot. Das Undenkbare: das, was zu denken man sich weigert. Das, was man versteckt, um eine ungleiche Ordnung zu schützen.

* Siehe dazu u. a. folgende Beiträge: <https://www.deutschlandfunk-nova.de/beitrag/kunst-als-beute-auf-den-spuren-kolonialer-raubkunst> (12.12.2020) und <https://www.deutschlandfunk.de/koloniale-raubkunst-100.html> (23.3.2022) (A. d. Red.).

Als ich an dem Film *Rottet die Bestien aus!** arbeitete, waren es genau diese Verschweigungen, die ich untersuchen wollte. Ohne das Buch *Vergangenheit verschweigen* hätte ich nie die Werkzeuge besessen, um diese Arbeit mit der notwendigen Strenge und Freiheit durchführen zu können. Trouillot hat mir einen Kompass geliefert. Eine Struktur. Eine Art und Weise, die Auslöschung als Form von Gewalt zu denken.

Dieses Buch ist nicht einfach ein akademisches Werk. Es ist ein Instrument der Emanzipation. Es lässt uns die Gewalt der Erzählungen sehen. Es untersucht die Orte, an denen Geschichte produziert wird: Museen, Archive, Schulen, Universitäten, Medien. Und es zeigt, wie sich die heutigen Formen der Herrschaft auf parteiische historische Konstruktionen stützen.

Für eine deutsche Jugend, die sich mit dem Wachstum der Nationalismen, mit heftigen identitären Debatten, mit einem Europa, das seine Orientierung verliert, konfrontiert sieht, ist dieses Buch eine kostbare Ressource. Es hilft zu verstehen, warum bestimmte Leben mehr zählen als andere, warum bestimmte Völker oder Nachbarn für »gescheitert« erklärt werden.

In den 1990er-Jahren habe ich zeitweise das Filmemachen aufgegeben, um mich innerhalb der haitianischen Regierung politisch zu engagieren.** Dabei habe ich begriffen, dass die Linke nicht mehr die Werkzeuge besaß, um über die Macht nachzudenken. Die Universität hatte sich von der »Praxis« abgewendet. Die progressiven Intellektuellen hatten nicht

* *Exterminate All the Brutes*, vierteiliger Filmessay (Erstausstrahlung 2021 [HBO], deutsche Erstausstrahlung unter dem Titel *Rottet die Bestien aus!* 2022 [ARTE]) (A. d. Red.).

** Raoul Peck war von 1996 bis 1997 Kulturminister in Haiti (A. d. Red.).

mehr die Ressourcen (oder die politische Klarsicht), um den Wandel mitzugestalten.

Trouillot dagegen hat Denken und Handeln nie voneinander getrennt. Er schreibt aus einer Haltung des Kampfs. Er steht in einer Reihe mit Walter Rodney, C.L.R. James, Aimé Césaire, Frantz Fanon, Samora Machel – Denkern, die zugleich Kämpfer waren, keine posierenden Theoretiker.

Die vorliegende deutsche Ausgabe von *Silencing the Past* ist mehr als nur eine Übersetzung. Sie ist eine Einladung dazu, die Geschichte von ihren Verschweigungen her neu zu lesen. Unsere Denkweisen zu entkolonisieren. Die Welt neu zu gestalten, indem wir jenen zuhören, die diese Welt versucht hat auszulöschen.

»Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.« Nie ist dieser Satz von Bertolt Brecht so wahr gewesen, und nie so dringlich.

Michel-Rolph Trouillot hat uns zu früh verlassen. Aber er hinterlässt uns ein lebendiges Erbe.

Möge uns die Lektüre dieser Seiten inspirieren, seinen Kampf fortzusetzen.

Arles, 10. Juli 2025

Deutsch von Michael Schiffmann

Hazel V. Carby

Vorwort

Geschichte ist das Ergebnis von Macht, aber die Macht selbst ist nie so transparent, dass ihre Analyse überflüssig würde. Das eigentliche Kennzeichen der Macht ist vielleicht ihre Unsichtbarkeit, die eigentliche Herausforderung die Offenlegung ihrer Wurzeln.

Michel-Rolph Trouillot*

Wir schreiben das Frühjahr 2013. Die Sonne strömt durch die Fenster der Yale University Art Gallery, in der ich mit meiner Kollegin Laura Wexler auf Dozenten und Studenten warte, um uns mit ihnen zu einem Panel des neuen Kurses für die Studenten des Doktorandenprogramms in American Studies zu treffen. Er soll ein praktisches Forum zur Diskussion darüber bieten, wie die Studenten interdisziplinäre und multidisziplinäre Methoden, Perspektiven und Analysen in ihre wissenschaftliche Arbeit einbeziehen können. Der Kurs wird immer von jeweils zwei Professoren geleitet, von denen der eine Anthropologe, der andere Historiker ist. Da Laura und ich als Lehrkräfte mit einer gewissen Affinität zu Cultural Studies betrachtet werden, sind wir beide jetzt – nach Veranstaltungen zu den Themen »Erläuterung

* Letzter Satz der Einleitung Michel-Rolph Trouillots zu diesem Buch, s. S. 26 (A. d. Ü.).

des Feldes« und »Über das Archiv« – für das Panel mit dem Titel »Mit den Texten« verantwortlich. Hier in der Galerie umgeben uns Kunstwerke, die in diesem Semester für unsere jeweiligen Bachelorkurse ausgestellt sind und von denen wir beide je eines gewählt haben, mit dem sich die Studenten im Forschungsseminar auseinandersetzen sollen. Ich habe mir Ellen Gallaghers sechzigteiligen Druck *DeLuxe* (2004–2005) ausgesucht, der eine gesamte Wand einnimmt, während Laura sich für einen eindrucksvollen Silbergelatine-Druck von An-My Lê, *Rescue*, aus der Serie *Small Wars* (1999–2002) entschieden hat.

Was hat Michel-Rolph Trouillots Werk *Vergangenheit verschweigen. Macht und die Produktion von Geschichte* mit diesen fantastischen Kunstwerken zu tun? Alles. Wenn man verschiedene Wissensbereiche unterrichtet, die zudem unterschiedliche Geografien betreffen, kann es für zwei Kollegen schwer sein, sich auf eine bestimmte Lektüre für einen Kurs zu einigen, den man gemeinsam leitet. Aber Laura und ich waren uns sofort darüber einig, dass es ein Buch gab, von dem wir uns wünschten, die Seminarteilnehmer würden es nicht nur für unsere Veranstaltung lesen, sondern es sich kaufen, damit sie es immer wieder von Neuem lesen könnten, nämlich *Vergangenheit verschweigen*. Unser Ziel war es, die Studenten dazu zu bringen, intensiv über die Probleme »des Feldes«, »des Archivs« und »des Texts« nachzudenken, und sie dazu zu befähigen, die Politik der Repräsentation, die Komplexitäten und Nuancen der Beziehung zwischen dem, was sie lesen, und dem, was sie sehen, zu verstehen sowie den Charakter dieser Beziehung als ein Machtverhältnis zu begreifen. Denn, wie Trouillot schreibt, können »historische Repräsentationen – ganz gleich, ob es sich dabei um Bücher, kommerzielle Ausstellungen oder öffentliche Ge-

denkfeiern handelt – [...] nicht einfach nur als Vehikel der Wissensvermittlung verstanden werden. Sie müssen auch eine Beziehung zu diesem Wissen herstellen.«*

Die Beiträge Michel-Rolph Trouillots zur Anthropologie und zur Geschichtswissenschaft sowie seine Gedanken zu den Karibikstudien und zu den Theorien der Globalisierung sind von etlichen Gelehrten gefeiert worden. Ich habe hier eine Anekdote aus meiner Lehrtätigkeit angeführt, um zu unterstreichen, dass das Werk Trouillots auch über diese Disziplinen und Theorien hinaus Relevanz, Einfluss und Wirkkraft besitzt. Trouillots forensische Analyse der vier Momente, in denen das Schweigen in die Produktion von Geschichte eintritt, offenbart eine Verquickung der Geschichtlichkeit mit der Macht, die nicht nur für die Archive gilt, sondern auch die Prozesse und Praktiken beherrscht, durch die Vergangenes authentifiziert, ratifiziert und in Wissensfelder organisiert wird. Für Trouillot ist Geschichte immer materiell; sie beginnt mit Körpern und Artefakten, Akteuren, Handelnden und Subjekten. Seine Betonung von Prozess, Produktion und Narration nimmt die vielen Orte in den Blick, an denen Geschichte produziert wird: die Hochschulen, die Medien und die Mobilisierung populärer Geschichtsversionen durch diverse Beteiligte.

Dabei interessiert sich Trouillot weniger für das, was Geschichte *ist*, als dafür, wie sie *funktioniert*. Die Produktion historischer Erzählungen sollte seiner Meinung nach nicht allein als Chronologie ihrer Verschweigungen studiert werden. Auf den Seiten von *Vergangenheit verschweigen* lernen wir herauszufinden, dass das, was Konsens zu sein scheint, in Wirklichkeit eine Geschichte von Konflikten verdeckt;

* Siehe Kapitel 5, S. 230 (A. d. Ü.).

wir lernen, dass in den Zwischenräumen dieser Konflikte, zwischen den früheren und heutigen Erzählern, Schweigen zu finden ist. Es gibt in diesem Buch viele Formen des Vergangenen. Das Buch beginnt mit einem Akt der Erinnerung, den Trouillot in einer ganz bestimmten Zeit und Örtlichkeit, einer Familie, einer Gemeinschaft, einem Land ansiedelt: Haiti unter dem Terror der Duvaliers, wo er lernte, dass Menschen »willfähige Geiseln der Vergangenheiten« sein können, »die sie selbst schaffen«*, und schließt mit der Frage Trouillots, »wie Geschichte in einem Land mit der niedrigsten Alphabetisierungsrate auf dieser Seite des Atlantiks Gestalt annimmt«**, nachdem er miterlebt hatte, wie eine wütende Menge eine Kolumbus-Statue ins Meer warf.

Vergangenheit verschweigen war seit seinem erstmaligen Erscheinen 1995 für meine Studenten Pflichtlektüre, und ich beziehe mich in meiner eigenen Arbeit immer wieder darauf. Ich bedaure nur, dass ich Michel-Rolph Trouillot nie persönlich begegnet bin. Aber dafür habe ich seine Worte, seine provozierenden Fragen, seine Erkenntnisse, und sie quälen mein Gewissen, wann immer ich mich damit zufriedengeben will, mir lediglich die »Leben unter dem Verputz« vorzustellen, aber mich dann daran erinnere, dass Trouillot außerdem fragt, wie wir »das Ende eines bodenlosen Schweigens« erkennen.***

Tatsächlich geht es Trouillot bei der Betrachtung der Vergangenheit um die Zukunft, um den Prozess des Werdens. Sein Buch liefert Strategien zur Bekämpfung der Ungleichheit der Macht in Bezug auf das Wissen über die Vergangen-

* Siehe Einleitung, S. 25 (A.d.Ü.).

** Siehe Epilog, S. 238 (A.d.Ü.).

*** Siehe Kapitel 1, S. 67 (A.d.Ü.).

heit. Wir lernen hier, wie spärliche Belege neu positioniert werden können, um neue Erzählungen zu erzeugen, wie Verschweigungen dazu gebracht werden können, für sich selbst zu sprechen, um den Ungleichheiten in der Macht bei der Produktion von Quellen, Archiven und Narrativen entgegenzuwirken. Wir müssen dieses Schweigen zum Sprechen bringen, und, indem wir das tun, Anspruch auf die Zukunft erheben. Denn wie Trouillot uns warnt: »Während einige von uns debattieren, was Geschichte ist oder war, nehmen andere sie in die eigene Hand.«*

Hazel V. Carby ist emeritierte Professorin für Afroamerikanische Studien und American Studies an der Yale University und Autorin zahlreicher Bücher; 2020 wurde sie für *Imperial Intimacies, A Tale of Two Islands* mit dem Nayef Al-Rodhan Prize for Global Cultural Understanding der British Academy ausgezeichnet.

* Letzter Satz des letzten Kapitels (Kapitel 5), S. 235 (A.d.Ü.).

Einleitung

Ich wuchs in einer Familie auf, in der die *Geschichte* mit am Esstisch saß. Mein Vater ging sein Leben lang allen möglichen beruflichen Tätigkeiten nach, von denen ihn keine für sich genommen definierte, aber von denen die meisten etwas mit seiner Liebe zur Geschichte zu tun hatten. Ich war noch ein Teenager, als er mit einer regelmäßigen Sendung im haitianischen Fernsehen begann, die sich der Untersuchung wenig bekannter Details der Geschichte des Landes widmete. Für mich hielten diese Sendungen nur selten Überraschungen bereit: Die Geschichten, die mein Vater seinen Zuschauern darbot, unterschieden sich nicht von denen, die er zu Hause erzählte. Ich hatte einige davon auf den vergilbten Karten katalogisiert, aus denen einmal ein dickes biografisches Wörterbuch der haitianischen Geschichte entstehen sollte, das mein Vater aber nie fertigstellte. Später, als er das Fach Weltgeschichte an meiner Sekundarschule unterrichtete, arbeitete ich härter als meine Klassenkameraden, um mir eine gute Note zu verdienen. Aber obwohl sein Unterricht sehr gut war, kam er nie an das heran, was ich jeden Sonntag zu Hause lernte.

An den Sonntagnachmittagen kam meist der Bruder meines Vaters, mein Onkel Hénock, zu Besuch. Er gehörte zu den wenigen mir bekannten Leuten, die sich tatsächlich mit ihrem geschichtlichen Wissen ihren Lebensunterhalt

verdienten. Nominell war er Direktor der Nationalarchive, aber seine eigentliche Leidenschaft gehörte dem Schreiben, und er publizierte seine historischen Forschungsergebnisse in so rascher Folge, dass die meisten Leser nicht Schritt halten konnten – in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, wobei er zeitweise am liebsten für Letztere schrieb. An diesen Sonntagen probierte er seine Ideen an meinem Vater aus, für den Geschichte immer mehr zu einem bloßen Lieblingshobby wurde, da seine Anwaltspraxis immer weiter expandierte. Dabei waren die Brüder meist unterschiedlicher Meinung, zum Teil, weil sie die Welt tatsächlich sehr verschieden sahen, zum Teil aber auch, weil ihre hitzigen politischen und philosophischen Meinungsverschiedenheiten ihr sonntägliches Zeremoniell der Liebe befeuerten.

Der Sonntagnachmittag stellte für die Brüder Trouillot ein regelrechtes Ritual dar. Die Geschichte war ihr Vorwand, um sowohl ihre Liebe als auch ihre Meinungsverschiedenheiten auszudrücken, wobei Hénock seine bohemehafte Seite herauskehrte, während mein Vater seine bürgerliche Rationalität unterstrich. Sie stritten sich über längst gestorbene Figuren in Haiti und anderswo, als führten sie ein Gespräch über Nachbarn – mit der engagierten Distanz, die sich aus der Kenntnis intimer Details aus dem Leben von Menschen ergibt, die nicht zur eigenen Familie gehören.

Wenn ich nicht skeptisch gegenüber allzu offensichtlichen Genealogien wäre, könnte ich diese Mischung aus Nähe und Distanz und die Positionen zu Klasse, »Rasse« und Geschlecht, die diese Mischung möglich machten, als den zentralen Teil meines geistigen Erbes beanspruchen. Aber ich habe aus eigener Erfahrung gelernt, dass der eigentliche Punkt solcher Behauptungen vielleicht weniger in dem liegt, worauf sie Anspruch erheben, als in der bloßen Tatsache

des Anspruchs. Als jemand, der aufwuchs wie ich, konnte ich der Geschichtlichkeit nicht entkommen, aber ich habe auch gelernt, dass jeder, überall, der das richtige Maß an Argwohn aufbringt, Fragen an die Geschichte stellen kann, ohne dabei vorzugeben, dass diese Fragen ihrerseits außerhalb der Geschichte stehen.

Schon lange bevor ich Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* las, war mir intuitiv klar, dass Menschen auch unter einer Überdosis an Geschichte leiden können, die sie zu willfährigen Geiseln der Vergangenheiten macht, die sie selbst schaffen. Wir lernten das auf dem Höhepunkt des Terrors der Duvaliers in vielen haitianischen Haushalten, sofern wir es nur wagten, einen Blick nach draußen zu werfen. Aber wenn ich als der, der ich bin, von dort aus auf die Welt schaue, erscheint mir schon die Idee, dass man der Geschichte entkommen könnte oder sollte, entweder unsinnig oder trügerisch zu sein. Es fällt mir schwer, Achtung für jene aufzubringen, die ernsthaft glauben, dass die Postmoderne, was immer das sein mag, uns erlaubt zu behaupten, wir hätten keine Wurzeln. Ich frage mich, warum sie überhaupt Überzeugungen haben, wenn sie denn tatsächlich welche haben. Ähnlich stellt sich mir bei Behauptungen, wir hätten das Ende der Geschichte erreicht oder befänden uns jetzt ein Stück näher an einer Zukunft, in der sämtliche Vergangenheiten identisch sein werden, die Frage nach den Motiven derer, die solche Behauptungen aufstellen. Ich weiß sehr wohl, dass in dem Vorschlag, zur eigenen Position zu stehen und sie gleichzeitig mit Distanz zu betrachten, eine inhärente Spannung liegt, aber ich empfinde diese Spannung sowohl als gesund als auch als angenehm. Angesichts all dessen nehme ich vielleicht doch dieses Erbe von Nähe und Fremdheit für mich in Anspruch.

Wir sind nie so sehr in die Geschichte eingetaucht wie dann, wenn wir vorgeben, es nicht zu sein; aber wenn wir genau damit aufhören, können wir den Verlust an falscher Unschuld durch mehr Verständnis wettmachen. Naivität dient oft als Entschuldigung für diejenigen, die Macht ausüben. Aber für die, über die Macht ausgeübt wird, ist Naivität immer ein Fehler.

Dies ist ein Buch über Geschichte und Macht. Es beschäftigt sich mit den vielen Arten, auf welche die Produktion historischer Erzählungen auf den ungleichen Beitrag konkurrierender Gruppen und Individuen zurückgeht, deren Zugang zu den Mitteln einer solchen Produktion ungleich ist. Die Kräfte, die ich dabei enthülle, sind weniger sichtbar als Feuergefechte, Klasseneigentum oder politische Kreuzzüge. Aber ich vertrete die Meinung, dass sie nicht weniger mächtig sind.

Dabei möchte ich zugleich nicht nur die naive Vorstellung zurückweisen, wir seien Gefangene unserer Vergangenheiten, sondern auch den schädlichen Gedanken, die Geschichte sei nur das, was wir aus ihr machen. Geschichte ist das Ergebnis von Macht, aber die Macht selbst ist nie so transparent, dass ihre Analyse überflüssig würde. Das eigentliche Kennzeichen der Macht ist vielleicht ihre Unsichtbarkeit, die eigentliche Herausforderung die Offenlegung ihrer Wurzeln.

Die Macht in der Geschichte

Dies ist eine Geschichte innerhalb einer Geschichte – die an ihren Rändern so ungreifbar ist, dass man sich fragt, wann und wo sie begann und ob sie jemals aufhören wird. Ende Februar 1836 erreichte die Armee von General Antonio López de Santa Anna die verfallenden Mauern der alten Missionsstation San Antonio de Valero in der mexikanischen Provinz Tejas (Texas). Dort hatten nur wenige Spuren des von Franziskanern vor mehr als einem Jahrhundert erbauten Missionsgebäudes die vereinten Angriffe der Zeit und der Aufeinanderfolge weniger religiös gesinnter Bewohner überlebt. Gelegentlich auftauchende Besetzer, spanische und mexikanische Soldaten, hatten den Ort in eine Art Festung verwandelt, der sie den Spitznamen »El Álamo« (»The Alamo«) gaben, der auf den Namen einer spanischen Kavallerieeinheit zurückging, die für eine der vielen Umgestaltungen des primitiven Gebäudekomplexes verantwortlich war. Jetzt, drei Jahre nach der Machtergreifung Santa Annas im unabhängigen Mexiko, war der Ort von einigen Englisch sprechenden Rebellen bewohnt, die sich weigerten, vor einer überlegenen Streitmacht zu kapitulieren. Zum Glück für Santa Anna waren die Besetzer – darunter mindestens 189 kampffähige Männer¹ – in der Unterzahl, und das Gebäude selbst bot wenig Schutz. Die Einnahme würde leicht sein – dachte Santa Anna.

Aber die Einnahme war nicht leicht: Die Belagerung dauerte dreizehn Tage, in denen das Gebäude mit Kanonen beschossen wurde. Am 6. März ließ Santa Anna die Hörner blasen, die von den Mexikanern traditionell benutzt wurden, um einen Angriff anzukündigen, notfalls auf Leben und Tod. Am selben Tag drangen seine Truppen schließlich in das Fort ein, wo sie die meisten der Verteidiger töteten. Doch nur wenige Wochen später, am 21. April, geriet Santa Anna in San Jacinto in die Gefangenschaft von Sam Houston, dem frisch gekürten Oberbefehlshaber der secessionistischen Republik Texas.

Santa Anna ließ diese Niederlage zwar ohne größeren Schaden hinter sich und wurde weitere vier Male zum Führer eines stark verkleinerten Mexiko, aber in wesentlicher Hinsicht wurde er in San Jacinto gleich zweimal besiegt. Er verlor nicht nur das Gefecht an diesem Tag, sondern auch die Schlacht, die er im Fort Alamo vorher noch gewonnen hatte. Bei ihrem siegreichen Angriff auf die mexikanische Armee hatten Houstons Männer immer wieder »Remember the Alamo! Remember the Alamo!« gerufen. Mit diesem Verweis auf die ehemalige Mission schrieben sie in doppeltem Sinn Geschichte. Als Akteure nahmen sie Santa Anna gefangen und besiegten seine Streitkräfte. Als Erzähler gaben sie der Geschichte von Alamo eine neue Bedeutung. Die militärische Niederlage vom März war nun nicht mehr der Endpunkt der Erzählung, sondern nur eine notwendige Wendung des Dramas: die Prüfung der Helden, die ihrerseits deren schließlichen Sieg sowohl unvermeidlich als auch grandios machte. Mit dem Schlachtruf von San Jacinto kehrten Houstons Männer den Sieg, den Santa Anna in San Antonio de Valero errungen zu haben glaubte, für mehr als ein Jahrhundert in sein Gegenteil um.

Die Menschen nehmen an der Geschichte sowohl als Akteure als auch als Erzähler teil. Die inhärente Ambivalenz des Wortes »Geschichte« in vielen modernen Sprachen, darunter dem Englischen [und Deutschen, A. d. Ü.], legt diese doppelte Beteiligung bereits nahe. Im umgangssprachlichen Gebrauch sind mit Geschichte sowohl die Fakten der Geschichte als auch eine Erzählung dieser Fakten gemeint, also sowohl »das, was geschah« als auch »das, wovon gesagt wird, es sei geschehen«. Die erste Bedeutung legt den Schwerpunkt auf den soziohistorischen Prozess, die zweite auf unser Wissen über diesen Prozess oder über eine Erzählung, die von diesem Prozess handelt.

Wenn ich schreibe: »Die Geschichte der Vereinigten Staaten beginnt mit der Mayflower«, eine Feststellung, die viele Leser wohl als vereinfachend und kontrovers betrachten würden, wird kaum ein Zweifel daran bestehen, dass ich damit sagen möchte, dass das erste signifikante Ereignis des Prozesses, der das hervorbrachte, was wir heute als die Vereinigten Staaten bezeichnen, die Landung der Mayflower war. Nehmen wir nun einen Satz, der [im Englischen, A. d. Ü.] dieselbe Form hat wie der erste und vielleicht ebenso kontrovers ist: »The history of France starts with Michelet.« [»Die Darstellung der Geschichte Frankreichs beginnt mit Michelet.«, A. d. Ü.] Hier hat sich die Bedeutung des Wortes »Geschichte« ganz klar vom soziohistorischen Prozess auf unser Wissen über diesen Prozess verlagert. Der Satz besagt, dass das erste bedeutsame Narrativ über Frankreich von Jules Michelet verfasst wurde.

Jedoch ist der Unterschied zwischen dem, was geschah, und dem, wovon gesagt wird, es sei geschehen, nicht immer eindeutig. Nehmen wir einen dritten Satz: »Die Geschichte der Vereinigten Staaten ist eine Geschichte der Migration.« Hier kann der Leser sich dafür entscheiden, beide

Verwendungen des Wortes Geschichte im Sinn des soziohistorischen Prozesses zu verstehen. Dann scheint der Satz zu besagen, dass die Tatsache der Migration das zentrale Element in der Entwicklung der Vereinigten Staaten war. Aber eine ebenso valide Interpretation des Satzes könnte sein, dass das beste Narrativ zu den Vereinigten Staaten eine Geschichte der Migrationen ist. Diese Interpretation gewinnt den Vorrang, sobald ich gewisse Erweiterungen hinzufüge: »Die wahre Geschichte der Vereinigten Staaten ist eine Geschichte der Migrationen. Diese Geschichte muss erst noch geschrieben werden.«

Zugleich kann eine dritte Interpretation den Schwerpunkt bei der ersten Verwendung des Wortes »Geschichte« auf den soziohistorischen Prozess, bei der zweiten Verwendung des Wortes im selben Satz aber auf das Wissen und das Narrativ legen, was besagen würde, dass das beste Narrativ zu den Vereinigten Staaten eines ist, in dem Migration das zentrale Thema ist. Diese dritte Interpretation ist nur möglich, weil wir implizit eine Überschneidung zwischen dem soziohistorischen Prozess und unserem Wissen darüber anerkennen, eine Überschneidung, die weitreichend genug ist, um uns zu erlauben, auf unterschiedlich stark metaphorische Weise davon zu sprechen, dass die Geschichte der Vereinigten Staaten eine Geschichte der Migrationen ist. Mit Geschichte kann also nicht nur entweder der soziohistorische Prozess oder unser Wissen über diesen Prozess gemeint sein, sondern die Grenze zwischen diesen beiden Bedeutungen ist oft fließend.

Der umgangssprachliche Gebrauch des Wortes »Geschichte« ist also durch eine semantische Ambiguität gekennzeichnet: einen nicht reduzierbaren Unterschied und zugleich eine ebenso irreduzible Überschneidung zwischen dem, was geschah, und dem, wovon gesagt wird, es sei ge-

schehen. Aber er signalisiert auch die Wichtigkeit des Kontextes: Die Überschneidung und die Distanz zwischen den beiden Seiten der Geschichtlichkeit lassen sich wohl nicht in einer allgemeingültigen Formel zusammenfassen. Die Arten, auf die das, was geschah, und das, wovon gesagt wird, es sei geschehen, dasselbe und nicht dasselbe sind, können ihrerseits historisch sein.

Worte sind keine Konzepte, und Konzepte sind keine Worte: Dazwischen liegen die Schichten von Theorie, die sich im Laufe der Zeiten angesammelt haben. Aber Theorien sind auf und mit Worten aufgebaut. Daher ist es nicht überraschend, dass die Ambiguität, die wir im umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes Geschichte finden, schon mindestens seit der Antike die Aufmerksamkeit vieler Denker auf sich gezogen hat. Was dagegen überrascht, ist, wie widerstrebend die Geschichtstheorien sich mit dieser grundlegenden Ambiguität auseinandergesetzt haben. Tatsächlich sind die Theoretiker, seit Geschichte zu einer eigenständigen Berufssparte geworden ist, zwei miteinander unvereinbaren Tendenzen gefolgt. Einige von ihnen haben unter dem Einfluss des Positivismus die Unterscheidung zwischen der geschichtlichen Welt und dem, was wir über sie sagen oder schreiben, hervorgehoben. Andere, die einen »konstruktivistischen« Standpunkt einnehmen, haben die Überschneidung zwischen dem historischen Prozess und den Erzählungen über diesen Prozess betont. Aber die meisten haben die Kombination selbst, den Kern der Ambiguität behandelt, als sei sie ein bloßer Zufall des umgangssprachlichen Gebrauchs, der durch die Theorie korrigiert werden muss. Was ich hier zu zeigen hoffe, ist, wie viel Raum es gibt, sich die Produktion von Geschichte außerhalb der Dichotomien zu betrachten, die diese Positionen nahelegen und reproduzieren.

Einseitige Geschichtlichkeit

Summarische Zusammenfassungen geistiger Trends und Unterdisziplinen tun den unterschiedlichen Autoren, die sie ein wenig zwanghaft neu bestimmten Gruppen zuordnen, immer Unrecht. Ich versuche hier erst gar nicht, eine solche Umgruppierung vorzunehmen. Ich hoffe, dass die folgende Skizze ausreicht, um die Beschränkungen zu zeigen, die ich infrage stellen möchte.²

Der Positivismus genießt heute einen schlechten Ruf, und zumindest ein Teil der ihm entgegengebrachten Verachtung ist wohlverdient. Als die Geschichte im 19. Jahrhundert zum eigenständigen Forschungszweig wurde, versuchten sich Gelehrte, die maßgeblich von positivistischen Auffassungen beeinflusst waren, an einer theoretischen Bewältigung des Unterschieds zwischen historischem Prozess und historischem Wissen. Tatsächlich setzt die Professionalisierung der Disziplin diese Unterscheidung zum Teil voraus: Je weiter der soziohistorische Prozess vom Wissen über ihn entfernt ist, desto leichter kann der Historiker eine »wissenschaftliche« Professionalität für sich in Anspruch nehmen. So waren Historiker und besonders Geschichtsphilosophen stolz, wenn sie Beispiele entdecken oder erneut diskutieren konnten, bei denen dieser Unterschied angeblich unbestreitbar war, weil er nicht nur durch den semantischen Kontext, sondern auch morphologisch oder im Lexikon selbst markiert war. Die lateinische Unterscheidung zwischen *res gesta* und (*historia*) *rerum gestarum* oder die im Deutschen getroffene Unterscheidung zwischen *Geschichte* und *Geschichtsschreibung* halfen bei der Einschreibung einer fundamentalen, manchmal ontologischen, manchmal epistemologischen Unterscheidung zwischen dem, was geschah, und dem, wovon